

als das Klirren eines Fensters ihn auf die Stelle bannte. Dasselbe lag im Seitenbau des Hauses und Frank hatte es, da es nicht erleuchtet war, gar nicht bemerkt. Ehe er wußte, ob er schnell fliehen oder lieber, auf die Dunkelheit vertrauend, bleiben sollte, wo er war, hatte sich das Fenster geöffnet und ein Frantkopf schaute heraus. Es war Maggy, die vor all' den ungewohnten Gedanken, die ihr heute im Kopfe herumgingen, die Ruhe nicht hatte finden können und sich, nachdem sie das beengende Oberkleid abgelegt, aus dem Fenster beugte, um noch ein wenig die kühle Nachtluft um ihre heißen Schläfen wehen zu lassen.

Er sah die weißen entblößten Arme und die Schultern durch die Dunkelheit leuchten; ein seltsames Gefühl durchrieselte ihn, wie angewurzelt blieb er stehen und starrte auf die Umrisse der jugendlichen Gestalt, die sich gegen das dunklere Haus deutlich abzeichneten.

Da hob das Mädchen den Kopf. Frank fühlte ordentlich, daß ihr Blick auf ihm ruhte. Wenn sie ihn bemerkte! Ein heftiger Schreck durchjuckte ihn. Er mußte den Versuch machen, tiefer in den Schatten der Bäume zu gelangen. Vorsichtig setzte er den einen Fuß rückwärts.

„Wer ist da?“ tönte in diesem Augenblicke Maggy's Stimme. Es war zu spät! Frank faßte unwillkürlich nach dem Revolver, den er in der Tasche trug.

„Wer ist da, wer steht dort?“ rief Maggy abermals, nur lauter, entschiedener als das erste Mal.

Blickgleich schwirrten die Gedanken durch Frank's Kopf: ob er jetzt stehen blieb oder floh, es war gleich. Jedenfalls würde des Mädchens Ruf die Fischer herbeilocken — was war zu thun, wie dem Neuzerstern vorzubeugen?

Nur ein kühnes Wagniß konnte hier retten. Schnell sprang er einen Schritt vor, während er gleichzeitig den Südwester vom Kopfe riß.

„Ich bin's,“ stieß er hervor.

Maggy war zurückgefahren, beim Klange seiner Stimme zuckte sie zusammen und blieb einen Augenblick, den einen Fensterflügel in der Hand, unschlüssig stehen.

„Ich bitte Sie, Maggy, rufen Sie nicht um Hilfe, Sie haben nichts von mir zu befürchten.“

Jetzt erst schien sie zum vollen Bewußtsein der Situation zu kommen.

„Was wollt Ihr hier, Sir?“ fragte sie leise zurück. „Was steht Ihr spähend vor meinem Fenster?“

Vor ihrem Fenster? Dieses Mißverständnis schien Frank wie ein erleuchtender Strahl vom Himmel. Maggy glaubte also, daß er ihr Fenster beobachtet hatte. Er ergriff diesen Irrthum, wie der Schiffbrüchige das Rettungsseil.



Das Feuerweihen in Steiermark. (S. 104)

„Ich mußte Sie noch einmal sprechen, Maggy, ich, ich —“

„Einen Augenblick!“ Sie verschwand im Zimmer und erschien in der nächsten Minute wieder am Fenster, ein Tuch um die Schultern geschlagen.

„Nun,“ fragte sie, sich zu ihm herausbeugend, „was habt Ihr mir zu sagen, daß Ihr Euch in der Nacht hieher vor mein Fenster schleicht. Redet, Sir, oder ich rufe den Vater.“

„Nur das nicht,“ bat er, ihre Hand fassend. „Ich will Ihnen Alles erklären, Alles, aber jetzt nicht. Wir könnten überrascht werden.“

„Und Ihr seid meinwegen gekommen?“ sagte sie so ernst, so dringend und ihre Stimme hatte einen so eigenthümlich vibrierenden Ton, daß Frank des frehlen Spiels, das er mit ihr treiben wollte, inne wurde. Er wußte nicht, was ihn antrieb, so thöricht den eigenen Vortheil aus der Hand zu geben, aber er fühlte, er konnte ihr Vertrauen nicht täuschen. Er preßte ihre Hand.

„Nein, Maggy, ich kam nicht Ihrewegen.“

„Ihr seid ein Spion, ein —“

„Sprechen Sie leiser,“ sagte Frank plötzlich ganz entschlossen und ruhig. „Oder wollen Sie Kampf und Blutvergießen muthwillig herbeiführen? Glauben Sie, daß ich mich so leicht ergebe? Ehe ich hier falle, bedekken noch ein paar der Angreifer den Sand.“ Und als sie

schwieg, fuhr er sanfter fort: „Ich bitte Sie darum, Maggy, über diese Begegnung zu schweigen. Morgen oder wann immer Sie wollen, will ich Ihnen ehrliche und befriedigende Aufklärung geben. Sind Sie damit zufrieden?“

Sie zögerte; drinnen verstärkte sich das Geräusch und Stimmen erschollen im Gastzimmer.

„Schnell, schnell, entschließen Sie sich,“ drängte Frank. „Es ist keine Sekunde zu verlieren.“

„Und Ihr verspricht mir mit Eurem Wort, auf alle meine Fragen wahrheitsgetreue Antwort zu geben?“

„Mein Wort darauf.“

„So geht, ich werde schweigen. Morgen früh nach Sonnenaufgang warte ich Eurer im Süden von Kitty Hawl in den Dünen.“

Er drückte hingerissen von seiner augenblicklichen Empfindung einen Kuß auf ihre Hand.

„Danke, dank! Und gute Nacht, Maggy.“

„Gute Nacht!“ klang es zurück.

Dann schloß sich das Fenster, fast in demselben Augenblicke wurde die Hausthüre geöffnet, und ein schwerer Ballen von den Männern herausgerollt. Frank schlüpfte hinter dem Hause entlang und beobachtete gespannt das Treiben der Fischer.

Seine Stirne glühte und sein Herz schlug heftig. Er wußte nicht, war es die Begegnung mit dem Mädchen oder die Aufregung darüber, daß er jetzt der Lösung seiner Aufgabe nahe war. Während seine Augen unverwandt zuschauten, wie Ballen auf Ballen und Faß auf Faß an das Ufer gerollt und in das eine der großen Boote gestaut wurden, stand vor seiner Phantasie unablässig das Bild Maggy's. Ihre dunklen, blitzenden Augen, der trockne Mund, die weißen Schultern, es war ihm, als hörte er noch den gedämpften, zitternden Klang ihrer Stimme, ihre Abschiedsworte.

So stand er an einen Baum gelehnt wohl zwei Stunden, die ihm wie im Traume verflogen. Drunken am Ufer hörte er noch halblaute Worte, dann das Rasseln einer Kette und gleich darauf Ruderschläge, das Boot war abgestoßen.

Nur zwei Männerkehrten in die Schenke zurück, Raffles und Bill, dann schloß sich auch dort die Thüre und das Licht in der Gaststube erlosch.

„Also hier ist das Nest der Schmuggler,“ murmelte Frank triumphirend. „Hier habe ich meine Segner zu suchen!“

Doch die Freude über das Gelingen seines Planes wich gleich darauf einem peinlichen Gefühl.

„Und sie — und Maggy?“ fragte er sich. „Hätte sie Theil an der Schuld ihres Vaters, wußte sie darum?“ Energisch schüttelte er, wie sich selbst zur Antwort, den Kopf, fuhr sich mit der Hand durch die dunklen Locken und ein Rächeln erschien auf seinen Lippen.

„Gute Nacht, Nixe von Nagshead! Ich halte mein Versprechen! Auf Wiedersehen morgen früh!“

7.

Als Frank nach wenigen Stunden eines stärkenden und festen Schlafes erwachte, kam ihm das Abenteuer der vergangenen Nacht noch so traumhaft vor, daß erst ein Blick auf den Schifferanzug, der neben seinem Bette über der Stuhllehne hing, ihn von der Wirklichkeit des Vorgesahenen überzeugte.

Die Sonne war schon über dem Horizont herauf und sandte ihre Strahlen in das Fenster, dessen Laden er bei seiner späten Heimkunft zu schließen vergessen. Sie erfüllte das Zimmer mit blendendem, goldigem Licht, ordentlich herausfordernd, so erschien es Frank, als wolle sie ihn an das gegebene Versprechen mahnen.

Er sprang schnell aus dem Bett, fuhr mit dem Kopf in die Waschkübel, daß die Tropfen des bläulich-trüben Elementes, welches der einzige Brunnen, der in Nagshead vorhanden, heuchlerischerweise für gutes süßes Wasser ausgab, nach allen Seiten umherspritzten, und warf sich dann in einer Eile in Uniform, als hinge mindestens das Verbleiben der Station von seinem rechtzeitigen Eintreffen am Orte des Stellchens ab.

Der Blick, mit dem er sich in dem kleinen Taschenspiegel musterte, verrieth ein erneutes Interesse an seiner Physiognomie, die ihm doch seit längerer Zeit bekannt und ihm daher nie einer besonderen Aufmerksamkeit würdig erschienen war. Deshalb fand er es auch nöthig, diese kleine Gistelheit vor seiner Vernunft zu rechtfertigen.

„Bei gänzlichem Mangel an civilisirter Gesellschaft muß man Unstandsrückfichten gegen sich selbst beobachten, man verwildert sonst ganz und gar,“ dachte er, während er seine Toilette beendigte.

Als er eben im Begriffe war, das Zimmer zu verlassen, trat Berrry ein, der den Dienst hatte.

„Nun, was bringen Sie?“ fragte Frank eilig.

„Der ‚Mosquito‘ ankert vor Kitty Hawk und hat das Signal ‚Flagg-offiziere zum Rapport‘ aufgejogen.“

„Alle Wetter!“ rief Frank an's Fenster tretend und hinausschauend. „Was bedeutet das?“

„Ich weiß es auch nicht,“ versetzte der Beamte. „Unter der Rapportflagge statet so ein eigenthümliches weißes Ding, das ich nicht ausmachen kann. Auch im Signalbuch steht es nicht verzeichnet.“

„Merkwürdig!“ jagte Frank, das Fernglas darauf richtend. „Es ist ein unregelmäßiges Viereck mit zwei kleinen Wimpeln an den äußeren Ecken. Sehen Sie doch noch einmal im Signalbuch nach, es muß entschieden mit der Rapportflagge in irgend einer Verbindung stehen und eine ganz spezielle Bedeutung haben.“

Während der Beamte davoneilte, um das Signalbuch zu holen, blieb Frank nachsinnend am Fenster stehen. Die Ankunft des Kanonenbootes kam ihm augenblicklich recht ungelegen. Wenn er nicht bei der versprochenen Zusammenkunft erschien, mußte er befürchten, daß Maggy ihn verrieth und dadurch seine ferneren Pläne bereitete. Und doch sah er keinen Ausweg, seine Dienstpflicht rief ihn an Bord des ‚Mosquito‘, dessen Kapitän jedenfalls wichtige Nachrichten für ihn hatte. Und Maggy, hatte sie ihm nicht bereits Beweise gegeben, wie sehr sie ihm vertraute? Wenn sie zum Stellchens kam, mußte sie ja das Kanonenboot und die Signale gewahren und erkennen, daß nicht die Absicht, sein Wort zu brechen, sondern die Pflicht ihn zurückhielt, mit ihr zusammenzutreffen.

„Hier ist das Signalbuch,“ sagte Berrry, zurückkehrend, „auch Sergeant Myers kennt die zweite Flagge nicht.“

„Es thut nichts, Berrry, signalisiren Sie, verstanden,“ befahl Frank, schnell entschlossen. „Ich gehe an Bord.“

(Fortsetzung folgt.)



Frank v. Maintenon wohnt mit dem Strickstrumpf in der Hand einem Ministerathe in Anwesenheit König Ludwig's XIV. bei. (S. 104)

Männigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das Feuerweihen in Steiermark. (Mit Bild auf Seite 102.) — Alljährlich wird in den steirischen Dörfern am Charntage vor der Kirchthüre ein Feuer angezündet, welches der Priester durch Besprengen mit Weihwasser weicht. Zu dieser auf unserem Bilde Seite 102 dargestellten Ceremonie des Feuerweihens versammeln sich außer den zusehenden Erwachsenen sämtliche Knaben des Dorfes, jeder mit einem großen Stücke Feuerwamm versehen, das an einem Drahte hängend getragen wird. Sobald das Feuer geleiht ist, entzündet die Knaben den Schwamm daran und eilen dann schnell nach Hause, wo nun mittelst des Schwammes sofort ein Feuer auf dem Herde entzündet wird. Dies „geweihte Feuer“ schirmt nämlich nach dem Volksglauben das Haus vor Brandschaden, während zugleich auf dem Herde, wo ein solches gebrannt hat, das ganze Jahr hindurch immer „etwas zum Kochen“ vorhanden sein, d. h. nie Mangel herrschen soll.

Frau v. Maintenon. (Mit Bild auf Seite 103.) — Zu den merkwürdigsten Frauen aus der französischen Geschichte gehört unstreitig die am 27. November 1635 geborene Françoise d'Aubigné, die spätere Marquise v. Maintenon. Um sich der üblen Behandlung hartberziger Verwandten zu entziehen, auf welche sie nach dem frühen Tode ihrer Eltern anaewiesen war, heirathete sie mit 16 Jahren ten alien und verkrüppelten, aber gestroollen Dichter Scarron. Als dieser aber 1660 starb, ohne Vermögen zu hinterlassen, gerieth die junge Wittve in die drückendste Noth, bis sie durch Frau v. Montepan 1669 den Auftrag erhielt, die Erzieherin der Kinder Ludwig's XIV. und der Montepan zu werden. In dieser Stellung errang sie sich bald die Zuneigung des alternden Monarchen, den sie durch ihre geistvolle Unterhaltung dann mehr und mehr zu fesseln wußte, bis sie ihm schließlich so unentbehrlich wurde, daß er sie mit

ihm, der er bereits 1674 das Marquisat Maintenon geschenkt hatte, 1685 vernahmte. Freilich willigte der König nicht in den Wunsch der Marquise, diese Verbindung auch öffentlich bekannt zu machen, jedoch gewährte er ihr fortan die Ehren und auch den Einfluß einer wirklichen Königin, welchen die hochmüthige Frau nunmehr auch in allen Staatsangelegenheiten auf die rücksichtsloseste Weise geltend zu machen wußte. Die Minister erwarteten ihr regelmäßig Bericht, und häufig hielt der König in ihrem Zimmer Ministerath ab. Eine solche Scene stellt unser Bild auf Seite 103 dar. Wir sehen die Minister bei der Marquise versammelt, und der Kriegsminister Louvois ist gerade im Begriff, dem Könige Vortrag zu halten. Zur Seite des Letzteren sitzt Frau v. Maintenon, einen Stricktrumpf in der Hand haltend, gleichzeitig aber bestrebt, den Monarchen durch zugespitzte Bemerkungen in ihrem Sinne zu beeinflussen. — Nach Ludwig's Tode (1715) zog sich die vom Volke gehaßte Marquise nach der Abtei St. Cyr zurück, wo sie am 15. April 1719 starb.

Sonderbare Bekehrung zu einem besseren Lebenswandel. — Der im Jahre 1686 zu Benedetto geborene berühmte Komponist Benedetto Marcello, dessen Motetten, Kantaten, Psalmen u. noch heute von den Kennern sehr geschätzt werden, war in seiner Jugend ein richtiger Laugenichts und Wüstling und wurde deshalb nach Verdienft von allen anständigen Bürgerleuten verabscheut, trotz seiner Talente, seines Reichthums und der angesehenen Familie, aus welcher er stammte. Eines Abends taumelte er halbberauscht durch den Säulengang an einer Kirche, in deren Nähe sich das Haus befand, wo er mit einigen wüsten Gefinnungsgenossen ein Gelage zu feiern beabsichtigte. Unter den Steinplatten des Fußbodens dieses Säulenganges befanden sich Katafomben mit Begräbnissen, in welchen von Alters her Leichen gehäuft worden waren. Marcello trat unversehens auf einen schadhast gewordenen Stein, der unter seinen Füßen nachgab, und stürzte mit demselben hinab auf vermorschte zerbrochene Särgе und einen Haufen von Todtengraben. Von dem heftigen Stofe erschüttert, den er beim Falle erlitten, lag er einige Zeit besinnungslos, bis ihm endlich das Bewußtsein wieder zurückkehrte. Mit den Händen griff er um sich und ersahte schauernd Todtentöpfe und Bruchstücke von menschlichen Gerippen. Welch ein Memento mori war dies für den jungen Wüstling! Natürlich war sein Hauch sofort verfliegen und er dachte nicht mehr an das Gelage, welchem er hatte bewohnen wollen, sondern gelobte bei seinem Schutzheiligen, daß er sich bessern wolle, falls Gott ihn aus dieser Noth, aus dem schwarzen Grabe befreie. Während der Nacht nißte sein Hilfescheit nichts; er mußte bis zum Morgen aushalten. Da entdeckte ein Kirchendiener das Loch an der eingestürzten Stelle der Katafombendecke und vernahm zugleich den Hilferuf des lebendig Begrabenen. Marcello wurde an's Tageslicht gezogen. Er war wirklich durch diesen Vorfall ein anderer Mensch geworden. Man sah ihn nie mehr lachen. Er war stets so ernst wie die schöne Kirchenmusik, welche er jetzt komponirte und die ihn berühmt machte im In- und Auslande. Eine seiner Schülerinnen war die ausgezeichnete Sängerin Faustina Bordoni, welche später den Kapellmeister und Komponisten Gasse zu Dresden heirathete. Als angesehener, allgemein geachteter Künstler und Beamter — er war Kanzler oder Schatzmeister zu Brescia — starb Marcello im Jahre 1739. Für ihn war es ein wahres Glück, wie er selber zu sagen pflegte, daß er damals in die Todtengrube fiel, denn sonst wäre er wahrscheinlich als ein Laugenichts verdothen und gestorben. [F. L.]



Wahl des Lebensberufes.

Vater: Sieh' Karlchen, Du bist jetzt zwölf Jahre alt; hast Du noch nicht dran gedacht, was Du werden willst?

Karlchen: Ei, gewiß Vater, ich weiß es schon genau, denn die Mutter hat geftern wieder gesagt: Du wirst gerade einmal so ein Lustibub, wie Dein Vater!

Hartnäckigkeit. — Ein Fremder ließ sich bei Voltaire, dem großen Dichter und Philosophen, melden. „Sage, ich sei nicht zu Hause!“ rief dieser, überdrüssig, von so vielen nach Paris kommenden Fremden als Schaustück betrachtet zu werden, dem Diener zu. Dieser gehorchte. Aber der Fremde antwortete: „Ich hörte ja soeben Euren Herrn sprechen!“ Der Diener berichtete dies zurück. „Nun, so sage, ich sei krank.“ — „Gut,“ sagte der Fremde zu dem Diener, „ich bin Arzt und will ihm den Puls fühlen.“ Wieder meldete dies der Diener. „Zum Denter, sage, ich sei gestorben!“ schrie Voltaire. Der hartnäckige Besucher aber sagte kalt: „Wohl, so will ich ihn zu Grabe begleiten; er ist nicht der Erste.“ — „Seht doch den Starrkopf!“ rief Voltaire, „er mag eintreten!“ Der Fremde trat ein und Voltaire sagte voll Bedrüb: „Sie halten mich wohl für ein fremdes Thier? Aber es kostet 12 Sous, mich zu sehen.“ — „Hier sind 24,“ sagte der Fremde ruhig, „denn ich komme morgen noch einmal.“ Voltaire lachte über diese Schlagfertigkeit, unterhielt sich jetzt längere Zeit mit seinem Besuche und entließ ihn sehr artig. [S.]

Das Alter der Astronomen. — Thomas Morus sagte einst sinnig: Der beste Weg, seine Tage zu verlängern, sei der, einige Stunden der Nacht zu entziehen, nur müsse dies zu einem guten Zwecke und nicht für aufreibende Vergnügungen und Zerstreuungen geschehen, weil dann die Schlafentziehung mehr schade als nütze. Eine Art von Beleg hiefür liefern die Astronomen, die meist gesund bleiben und sehr alt werden und doch so manche Nacht ganz oder zum Theil durchwachen. Galilei wurde 78 Jahre alt, Hevelius 76, Kopernikus 70, Flamsted trotz eines gebrechlichen Körpers und riesiger Thätigkeit 73, Bradley 70, Mosselyne 79, der ältere Herrschel 84, der jüngere Herrschel 79, Bessel allerdings nur 62 Jahre, Mädler, 1794 geboren, war bis zum Jahre 1866 amtlich thätig und starb am 14. März 1874, fast 80 Jahre alt, in Hannover. [N.]

Aus dem Leben des Dichters U. — Der Markgraf Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach und Bayreuth machte einst eine Reise nach Rom. Papst Clemens XIV., den er besuchte, fragte ihn unter Anderem: „Wie geht es denn Ihrem Landsmanne, dem Dichter U?“ — „U? U? Den kenne ich gar nicht,“ erwiderte der Markgraf verlegen. — „Er hat treffliche Kirchenlieder geschrieben,“ fügte der Papst hinzu, ließ aber dann das Gespräch fallen, um den Fürsten nicht weiter in Verlegenheit zu bringen. Kaum war der Letztere nach Ansbach zurückgekehrt, so ließ er U, der damals dort Collegien-Sekretär war, zu sich kommen. „Warum verbirgt Er sich vor mir?“ fuhr der Fürst den verblühten Dichter an. „Ist das eine Art, daß der Papst Jhn kennt, und nicht einmal ich, Sein Landesherr, etwas von Jhm weiß?“ Von Stund an avancirte U mit Siebenmeilenstiefeln und brachte es bis zum Präsidenten des Oberlandesgerichts und Konfistoriums. [N.]

Eine ärztliche Konsultation. — Doktor Clemenceau, der einflußreiche französische Abgeordnete, hat ein Abtheilungsquartier in Montmartre, wo er von Patienten konsultirt wird. Eines Tages kamen zwei Männer. Der erste wird eingelassen und klagt über ein Brustleiden. „Aeiden Sie sich aus,“ sagte der Arzt und untersuchte ihn dann auf das Gewissenhafteste. Während er dann ein Rezept verschrieb, befahl er, den zweiten einzulassen, und ohne aufzublicken sagte er nach dessen Eintritt: „Aeiden Sie sich aus, mein Freund, so werden wir schneller zum Ziele kommen!“ Als der erste Besucher sich entfernt hatte, wandte sich Doktor Clemenceau zu dem zweiten, der entkleidet in einer Gede wartete, bis die Reihe an ihn käme. „Sie leiden auch an der Brust, nicht wahr?“ — „Nein, ich komme, um Ihre gütige Vermittelung für eine Anstellung bei der Post für mich zu erbitten.“ [N.]

Vorzüge des Mondes. — Zwei Leute stritten sich über den Vorzug des Mondes vor der Sonne. „Ei, sieh' einmal,“ sagte der Eine, „der Mond ist mir lieber, denn des Nachts leuchtet er Einem doch nach Hause; aber die Sonne? die hilft mir nichts! denn am Tage, da ist es ja ohnedies hell, und in der dunklen Nacht ist sie nicht da!“ [S.]

Charade.

Die Eins, ein Bild der Flüchtigkeit, Das Ganze wird uns zugesandt
Hat oft Dein Auge thränen lassen, Am reichlichen vom hohen Norden,
Doch dem Verlaufe sind geweiht, Nachdem vorher es manche Hand
Die Zwei und Drei auf Markt und Gassen. Verleitet hat zu blut'gem Norden.

Auflösung folgt in Nr. 27. [Paul Abbias.]

Auflösungen von Nr. 25:

des Räthfels: Würfel; des Bilders-Räthfels: Vertrauen erweckt Vertrauen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Südburgischen Lobd“.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schölein in Stuttgart.